

### Die soziale Botschaft Johannes Pauls II. an die Völker Afrikas und Lateinamerikas

Von *Bernardin Kardinal Gantin*

Die Pastoralreisen Johannes Pauls II. in die verschiedenen Erdteile haben zweifellos den Charakter einer »Wanderkatechese«, einer apostolischen Katechese wie die von Petrus und Paulus, angenommen. Sie gehören für die Kirche, den Menschen und die Welt schon der Geschichte an. Als Lehrer des Evangeliums und universaler Hirt beschränkt sich Johannes Paul II. im Lauf seiner Missionsreisen, wie er sie gerne nennt, nicht darauf, dem Gottesvolk ein Wort des Glaubens zu überbringen und »seine Brüder im Glauben zu bestärken«, sondern er will in die konkrete Realität der verschiedenen Völker hinuntersteigen, um dem Menschen zu begegnen, um unter den Leuten, vor allem unter den Armen, Unterdrückten zu weilen und um überall für die Würde der menschlichen Person einzutreten.

Wie er in seinen Ansprachen an die staatlichen Autoritäten in Afrika und Lateinamerika wiederholt gesagt hat, übermitteln die Reisen des Papstes außer ihrem ausgeprägten apostolischen Charakter und ihren rein pastoralen Zielsetzungen »eine klare Botschaft über den Menschen, seinen Wert, seine Würde und sein soziales Zusammenleben«<sup>1</sup>. Diese Begegnung mit dem afrikanischen und lateinamerikanischen Menschen geht in dessen konkreter gesellschaftlich-politischer Wirklichkeit vor sich: Der Papst trifft sich mit den Bewohnern der Elendsviertel, der *Favelas* von Rio de Janeiro und mit den *alagados* von Salvador de Bahia, mit den afrikanischen Bauern von Kisangani und mit den mexikanischen Landarbeitern von Cuilapán sowie den brasilianischen von Recife und Curitiba, mit den Arbeitern von Guadalajara und von Monterrey und mit denen der Industriezone von São Paulo, mit den Armen des Barrio »Los Minas« in der Bannmeile von Santo Domingo und mit denen von »Santa Cecilia« von Guadalajara, mit den *vaqueiros* der Landstriche des Südens und mit den *caponeses* des Nordens, mit den Indios von Oaxaca, von Manaus, von Teresina, mit den Eingeborenen des schwarzen Kontinents und den nach Amerika verpflanzten Negros, mit den Aussätzigen von Belém, von Bahia und Adzopé und mit den Armen, den Benachteiligten und Unterentwickelten so mancher afrikanischer Länder.

Dabei kommt es zu einem direkten Eindruck, der sich auf den Geist und das großmütige Herz des Papstes auswirkt. Obschon sein Wort stets respektvoll, edel und ausgewogen bleibt, wird es gleichzeitig zupackend und unzweideutig; es wird zu der Stimme der Sprachlosen, zu der Stimme der Stimmlosen. Kein Wunder, daß gewisse Zeitungen seine Reden in Afrika als eine »moralische Bombe« und seine Fahrt durch Brasilien als einen »Zyklon der Hoffnung« bezeichnet haben.

Ich habe in diesem Aufsatz nicht vor, eine systematische, erschöpfende Analyse der sozialen Unterweisung vorzulegen, die der Papst anlässlich seiner Reisen nach Afrika

---

1 An den Präsidenten Brasiliens, Nr. 1. In: »L'Osservatore Romano«, Wochenausgabe in deutscher Sprache (im folgenden = O. R. dt) 28/1980, S. 4.

und Lateinamerika geboten hat. Übrigens wäre es sehr schwierig, *alle* entscheidenden Punkte dieser Unterweisung auch nur flüchtig anzuschneiden. Ich werde mich also auf gewisse Aspekte beschränken, die mir von ganz besonderer Bedeutung zu sein scheinen infolge ihres Zusammenhangs mit den Interessenbereichen der Päpstlichen Kommission *Justitia et pax*: der Friede, die Gerechtigkeit, die Entwicklung, die Menschenrechte, die Zusammenarbeit unter den Völkern. Die beeindruckende, außergewöhnlich fruchtbare Redetätigkeit Johannes Pauls II. – er hat während dieser Reisen mehr als hundertfünfzig Ansprachen gehalten – erlaubt mir natürlich nicht, die zahlreichen Texte zu erwähnen, die über das gleiche Thema handeln; auch hier werde ich aus Raummangel eine Auswahl treffen müssen.

### *Für eine gerechte Gesellschaft*

Wenn man die in den beiden Kontinenten gehaltenen Reden aufmerksam durchliest, zeigt sich klar, daß es in der ganzen sozialen Botschaft des Papstes um den Menschen geht. Kaum auf dem Boden Brasiliens angekommen, erklärt er, daß seine »Pilgerreise des Glaubens auch eine Pilgerreise zum Menschen« sein wolle. Desgleichen bei seiner Ankunft in Afrika: »Auch das ist ein Grund für diese meine erste Reise durch Afrika: Ich möchte die Würde und grundlegende Gleichheit aller Menschen und ihr Recht auf eine volle Entfaltung ihrer Persönlichkeit sowohl in materieller als auch in geistlicher Hinsicht verkünden.«<sup>2</sup>

Aus dieser zentralen Schau leitet der Papst wiederholt nachdrücklich die Notwendigkeit ab, eine gerechtere, friedlichere, will sagen menschlichere Gesellschaft aufzubauen. Er tut dies diskret, doch entschieden. Er spielt sich nicht zum Fachmann auf wirtschaftlichem, politischem oder sozialem Gebiet auf, sondern spricht mit Liebe im Namen der »Kirche, die sich im Menschsein auskennt«, weist auf den Weg hin, der einzuschlagen ist, und legt die Prinzipien dar, auf deren Grundlage der Mensch zu einer neuen Weise des Zusammenlebens gelangen kann. Er betont auch: »Wenn die Kirche euch diese Botschaft der Gerechtigkeit und der Liebe vorträgt, steht sie treu zu ihrer Sendung und hat das Bewußtsein, dem Wohl der Gesellschaft zu dienen. Die Kirche hält es nicht für ihre Aufgabe, sich politisch zu betätigen, aber sie weiß, daß sie im Dienst des Wohls der Menschheit steht . . . (und) ist überzeugt davon, daß es ihr Recht und ihre Pflicht ist, eine soziale Pastoral zu fordern, das heißt mit ihren eigenen Mitteln Einfluß auszuüben, damit das Leben der Gesellschaft gerechter wird, dank der entschiedenen, aber immer friedlichen, gemeinsamen Arbeit aller Bürger.«<sup>3</sup>

Diese Sendung vollzieht sich in zwei Perspektiven: in der eschatologischen Sicht, die den Menschen als ein Wesen betrachtet, dessen letzte Bestimmung Gott ist, und in der geschichtlichen Sicht, die den Menschen in seiner konkreten Situation, in seinem Leben in der Welt von heute sieht. In der ersten Perspektive kommt der Verkündigung des Gottesreiches die Priorität zu, in der zweiten der pastoralen Dimension des sozialen Wirkens der Kirche. Die Botschaft der Kirche ist ihrem Wesen gemäß stets eine »Botschaft des Friedens und der gerechten Gesellschaftsordnung«.

---

2 An den Präsidenten der Republik Kenya, Nr. 3. In: O. R. dt 21/1980, S. 6.

3 An die Initiatoren der pluralistischen Gesellschaft, Salvador de Bahia, Nr. 7. In: O. R. dt 29/1980, S. 14.

Mit tiefer Intuition hatte Paul VI. die »Entwicklung« die neue Bezeichnung für den Frieden« genannt; nicht minder scharfsinnig hat Johannes Paul II. erklärt, das Gemeinwohl sei »der neue Name für die Gerechtigkeit«<sup>4</sup>. Bekanntlich begründet und rechtfertigt das Gemeinwohl die als Dienst verstandene Autorität; diejenigen, welche die Macht innehaben, sind als erste dazu verpflichtet, für das Gemeinwohl zu arbeiten. Deswegen drückt der Papst in Brasilia dem Staatspräsidenten seine tiefe Hochachtung vor der zivilen Autorität aus: »Der Auftrag, den Sie erhalten haben, verleiht Ihnen das Privileg – und damit die Verpflichtung –, dem Gemeinwohl der ganzen Nation zu dienen.« Aus dem gleichen Grunde wiederholt er anlässlich der Zusammenkunft mit den bei den Ländern der beiden Kontinente akkreditierten Diplomaten: »Die Macht steht im Dienst der Gerechtigkeit.« In der Folge sagt er zu den Arbeitern: »Alle Macht findet ihre Berechtigung einzig im Gemeinwohl, in der Verwirklichung einer gerechten sozialen Ordnung.«

In seinem großen Verlangen, den Entwicklungsvölkern behilflich zu sein, eine bessere Gesellschaft aufzubauen, stellt der Papst aufgrund der bestehenden Verhältnisse fest, daß die Gesellschaft, um ihr Ziel zu erreichen, zwei Bedrohungen überwinden muß, die heute auf ihr lasten: erstens eine Bedrohung von außen, die Beeinträchtigung ihrer politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Souveränität durch Waffengewalt oder durch die mehr hinterhältige Macht der Ideologien. Dazu kommt eine Bedrohung von innen, das Weiterdauern der Ungerechtigkeit aus Mangel an Gerechtigkeit: »Diese innere Bedrohung besteht in der Tat dann, wenn man die Verteilung der Güter einzig den ökonomischen Gesetzen des Wachstums und des größten Gewinns anvertraut, wenn die Ergebnisse des Fortschritts nur am Rande oder gar nicht die breiteren Bevölkerungsschichten berühren; sie besteht auch dann, wenn ein tiefer Abgrund zwischen einer sehr mächtigen Minderheit von Reichen auf der einen Seite und der Mehrheit derer, die auf der anderen Seite in Not und Elend leben, fortbesteht.«<sup>5</sup>

Offensichtlich treffen diese Worte die Mißstände eines liberal-kapitalistischen Materialismus; dessen Auswirkungen, die das Gemeinwohl und die Menschenwürde schwer verletzen, müssen klar angeprangert und behoben werden. Der Papst erblickt aber noch eine weitere Bedrohung von innen her für die Gesellschaft: die Bedrohung durch einen Materialismus, der sich dem ersten entgegensetzt und die Gewalt als das einzige Mittel betrachtet, um eine neue Gesellschaft zu schaffen: den Marxismus. In Brasilien geißelt er vor hundertfünfzigtausend Arbeitern die Anwendung von Gewalt wie folgt: »Das Gemeinwohl . . . kann nicht durch Gewalttätigkeit erreicht werden, denn diese zerstört, was sie schaffen will, ob sie nun die Privilegien einiger bewahren oder ob sie die notwendigen Veränderungen durchsetzen will. Die für eine gerechte Sozialordnung erforderlichen Veränderungen müssen auf dem Weg friedlicher Reformen . . . erreicht werden . . . Und das ist die Pflicht aller.«<sup>6</sup>

Das Gemeinwohl der Gesellschaft wird also weder durch die Verabsolutierung einer rücksichtslosen, unterdrückenden Wirtschaft verwirklicht noch durch einen gewalttätigen Materialismus marxistischen Ursprungs. Der Papst sieht die Dinge realistisch; er

4 Ebd., Nr. 4.

5 An die Arbeiter in São Paulo, Nr. 3. In: O. R. dt 29/1980, S. 6.

6 Ebd., Nr. 4.

macht sich keine Illusionen darüber, wie verwickelt das Problem ist. Er weiß sehr wohl, daß die soziale Gerechtigkeit nicht das unwillkürliche Ergebnis der wirtschaftlichen Entwicklung sein kann: »Die Wirtschaft ist nur lebensfähig, wenn sie vom und für den Menschen gemacht ist.«<sup>7</sup> Er sieht hellsichtig voraus, welches die Alternative sein könnte, und besteht darauf wiederholt auf der Zurückweisung der revolutionären Gewalt. Der Gedankengang der Rede führt ihn dazu, den Klassenkampf ausdrücklich zu verurteilen; er erachtet diesen als ein unannehmbares, illusorisches Mittel zum Aufbau einer gerechten Gesellschaft, »weil er das Risiko in sich trägt, die Benachteiligten zu Privilegierten zu erheben, und weil er so neue ungerechte Situationen . . . schafft . . . Man baut nichts durch Haß und Vernichtung der anderen auf!«<sup>8</sup> In ihrer sozialen und pastoralen Unterweisung hat die Kirche sowohl den liberalen Kapitalismus als auch den marxistischen Kollektivismus kritisiert und im Licht des Evangeliums und der christlichen Sicht des Menschen ihren eigenen Weg, die »Zivilisation der Liebe« vorgeschlagen.

Auf diese Zivilisation der Liebe weist der Papst eine durch zwei Formen des Materialismus bedrohte Gesellschaft als auf das zu erreichende Ziel hin. Um es zu verwirklichen, darf man sich nicht darauf beschränken, die Dialektik des Klassenkampfes zurückzuweisen, sondern muß man sich entschlossen entscheiden »zum edlen Kampf für soziale Gerechtigkeit«. Die verschiedenen Machtzentren und die verschiedenen Repräsentanten der Gesellschaft müssen imstande sein, sich zusammenzuschließen, die Bemühungen untereinander zu koordinieren und eine Übereinstimmung über klare und wirksame Programme zu erlangen. »Darin besteht«, betont Johannes Paul II., »die christliche Formel zum Aufbau einer gerechten Gesellschaft.«<sup>9</sup> Zusammenschluß, Koordination und Programme sollen also zu kühnen, tiefgreifenden Neuerungen führen, die klug und tatkräftig zu unternehmen sind und sich an die christlichen Grundsätze, an die objektive Gerechtigkeit und an eine echte Sozialethik halten. Dies ist die erste, unerläßliche Vorbedingung. Die zweite ist die Metanoia, die Bekehrung des Herzens. Ohne diese Gesinnungsänderung jedes Menschen werden die ungerechten Situationen nie überwunden: »Man kann die politische Struktur oder das soziale System ändern, aber ohne Wandlung des Herzens und des Bewußtseins läßt sich keine gerechte und beständige soziale Ordnung erreichen.«<sup>10</sup>

### *Die Respektierung der Menschenwürde: Pflichten und Rechte des Menschen*

In Accra erklärte Johannes Paul II., er sei nach Afrika gekommen, um einen Auftrag zu erfüllen, den ihm die göttliche Vorsehung anvertraut habe: »den Auftrag, die Würde und die fundamentale Gleichheit aller Menschen zu verkünden und ihr Recht auf Leben in einer Welt der Gerechtigkeit und des Friedens, der Brüderlichkeit und der Solidarität«<sup>11</sup>. Und in Brasilia wiederholt er: »Ich bitte Gott, daß jeder gebürtige oder eingebürgerte Brasilianer die Grundrechte jeder menschlichen Person achte und immer geachtet sehen

---

7 Ebd., Nr. 6.

8 Ebd., Nr. 4.

9 Ebd.

10 Ebd., Nr. 5.

11 An das in Accra akkreditierte Diplomatische Korps, Nr. 1. In: O. R. dt 21/1980, S. 16.

möge.«<sup>12</sup> Die Menschenwürde, das Recht des Menschen auf das Menschsein, ist in sämtlichen Reden des Verfassers von »Redemptor hominis« gegenwärtig. Ihr entspringen sämtliche Rechte und Pflichten des Menschen. Darum tritt Johannes Paul II. bei jeder Gelegenheit für sie ein, ob er nun zu den Staatsmännern oder zu den einfachsten Arbeitern spricht. Der Mensch hat das Recht, zu verlangen, daß die Gesellschaft diese Würde respektiert und dem Menschen ermöglicht, dieser Würde entsprechend zu leben. Mit Recht hat der Papst in der Rede, die er Oktober 1979 vor der OEA (Organisation der Länder Afrikas) hielt, die Person als den einzigen Maßstab bezeichnet, der allen für das Gemeinwohl Verantwortlichen Sinn und Richtung gibt. Den Menschen in die Mitte der sozialen Tätigkeit stellen heißt nach den Worten, die der Papst an die Erbauer der pluralistischen Gesellschaft richtete, besorgt zu sein über alles, was ungerecht ist, weil dies die Menschenwürde verletzt, die einen evangelischen Wert darstellt, der nicht mißachtet werden darf, denn dies wäre ein schlimmer Schlag gegen den Schöpfer.

»Diese Rechte zu verkünden und zu verteidigen, ohne sie den Rechten Gottes vorzuziehen noch die Pflichten zu verschweigen, die ihnen entsprechen, ist ein fester Bestandteil des Lebens der Kirche aufgrund des Evangeliums, das ihr anvertraut ist.«<sup>13</sup> Die Kirche freut sich über die Bestrebungen, die darauf ausgehen, die Grundrechte jeder menschlichen Person zu sichern; sie stellt mit Betrübniß fest, daß die Menschenrechtsverletzungen in der Welt zunehmen, und läßt die Christen und die gutgesinnten Menschen unermüdlich ein, diese Rechte zu respektieren und zu fördern: das Recht »auf Leben, Sicherheit, Arbeit, Wohnung, Gesundheit, Erziehung, auf private und öffentliche Religionsfreiheit, auf Beteiligung usw. Unter diesen Rechten«, bemerkt der Papst, »ist als vorrangig das Recht der Eltern hervorzuheben, soviel Kinder zu haben, wie sie wünschen, indem sie gleichzeitig das Notwendige erhalten, um sie würdig zu erziehen, wie auch das Recht auf Leben für das ungeborene Kind.«<sup>14</sup>

In Afrika hat der Papst mit sicherem Blick gewissen spezifischen Menschenrechtsverletzungen besondere Beachtung geschenkt. Er erinnerte an die Religions- und Gewissensfreiheit als wesentliches Element, um »sämtliche unveräußerlichen Rechte der Person zu respektieren« und als wesentliche Bedingung für den Dialog und für eine wirksame Zusammenarbeit zwischen Kirche und Staat im Dienst am Gemeinwohl; er verurteilte den Rassismus und die Rassendiskriminierung als »antievangelisch«, als ein abscheuliches »Übel«; er trat für den Schutz der Flüchtlinge, für die heimatlosen Fremden ein, die ebenfalls das »Recht auf Freiheit und ein Leben, das ihrer Menschenwürde entspricht«, haben<sup>15</sup>.

Auf dem lateinamerikanischen Kontinent hingegen sprach der Papst von der Notwendigkeit, weitere besondere Rechte zu respektieren:

a) das Recht auf Arbeit, weshalb man sich mit den Problemen der Migration und der Arbeitslosigkeit befassen müsse. Bezüglich der Arbeitslosigkeit bemerkte der Papst, daß man nicht einfach darauf warten dürfe, daß das Problem sich durch den wirtschaftlichen Fortschritt wie von selbst erledige, und daß man sie auch nicht als eine Nebenwirkung der Entwicklung betrachten dürfe. »Ökonomische Theorie und Praxis müssen den Mut

12 An den Präsidenten Brasiliens, Nr. 6. In: O. R. dt 28/1980, S. 4.

13 Ebd.

14 Ebd.

15 An das in Nairobi akkreditierte Diplomatische Korps, Nr. 8. In: O. R. dt 20/1980, S. 16.

haben, die Beschäftigung und ihre modernen Möglichkeiten als ein zentrales Element ihrer Ziele zu betrachten.«<sup>16</sup> Was das Drama der Binnenwanderung und der Auswanderung betrifft, so geißelt der Papst deren Ursachen und beklagt ihre Folgen: die kulturelle und sprachliche Entwurzelung und die weiteren Schwierigkeiten, die sie mit sich bringen. Er erklärt, daß die Kirche für jeden Mann und jede Frau unermüdlich das Recht fordern wird, »frei im eigenen Land zu bleiben, ein Vaterland zu haben, im Innern des Landes sich frei bewegen zu können und aus berechtigten Gründen das Land verlassen zu können, ein volles Familienleben zu führen, die für das Leben wichtigen Güter zu haben, das ethnische, kulturelle und sprachliche Erbe zu bewahren und zu entfalten, öffentlich die eigene Religion zu bekennen, unter allen Umständen im Einklang mit der Würde seiner Person anerkannt und behandelt zu werden.«<sup>17</sup>

b) die Kultur und ihre Werte. Die Kultur wirkt immer humanisierend. Sie hat nicht bloß zum Ziel, Denken und Handeln zu fördern, sondern sie besteht vor allem in der Gewissensbildung, in der Erziehung des Menschen zum Menschsein, in der Sicht des Menschen als ein »Wesen« und nicht bloß als etwas »Vorhandenes«. Deshalb sagte der Papst zu den Vertretern aus der Welt der Kultur: »Kultur schaffen heißt . . . , dem Menschen, und zwar jedem Menschen und der Gemeinschaft der Menschen, die menschliche und göttliche Dimension zu eröffnen . . .«<sup>18</sup> In der Welt die Kultur zu fördern, ist eine Voraussetzung und ein Erweis des echten Fortschrittes, von dem es zum großen Teil abhängt, ob in den Nationen und in jedem Kontinent Friede und Gerechtigkeit siegen werden.

### *Boden und Arbeit*

Ein weiteres Problem, dem der Papst in Afrika und Lateinamerika besondere Beachtung schenkte, ist das des Bodens und der Arbeit. Bekanntlich lebt die Bevölkerung der Dritten Welt zum größten Teil in ländlichen Gebieten, und ihr Auskommen und ihre Entwicklung hängen wesentlich von den Bodenerzeugnissen ab.

Die un bebauten oder nicht mehr bebauten Bodenflächen, der Großgrundbesitz, die Bodenspekulation, die Entwurzelung der Bevölkerung aus ihrem Ursprungsgebiet, die Trockenheit bringen Leid und Ungerechtigkeit über viele Familien, die am Rand der Gesellschaft, in elenden, ungesunden Verhältnissen und ohne Schulbildung leben. Wie der Papst zu den Mitgliedern der FAO bemerkte, bleibt der Landwirtschaftssektor schon allzulange von der Hebung des Lebensniveaus ausgeschlossen; auch wird er vom raschen, tiefgreifenden Wandel unserer Epoche besonders schmerzlich betroffen, so daß die von der Vergangenheit ererbten ungerechten Strukturen andauern und Massenmigrationen erzwungen werden, welche Einzelpersonen, Familien und Gesellschaften um ihren Besitz und ihr Gleichgewicht bringen. Dieses Standes der Dinge bewußt, wollte der Papst sein liebevolles, ermutigendes Wort der Landbevölkerung Afrikas bringen, die ja vielleicht in ihrer Arbeit durch einen ertragsarmen Boden, der unter der andauernden Trockenheit leidet, am meisten um den Ertrag der Arbeit gebracht wird, und auch der

---

16 An die Arbeiter in São Paulo, Nr. 5. In: O. R. dt 29/1980, S. 6.

17 Predigt in Fortaleza, Nr. 5. In: O. R. dt 31/1980, S. 7; vgl. Die Kirche und die Mobilität der Menschen. In: O. R. dt 24/1978.

18 An Vertreter aus der Welt der Kultur, Rio de Janeiro, Nr. 4. In: O. R. dt 29/1980, S. 4.

gewaltigen Menge der *campesinos*, die den lateinamerikanischen Kontinent zumeist bevölkern, sowie den Indios der neuen Welt. Gleichzeitig wollte er die ganze Welt auf einige soziale Überlegungen aufmerksam machen, die er diesbezüglich vorbrachte.

*Die Erde ist für den Menschen da.* In seiner Rede an die Indios und an die Landarbeiter von Cuilapán hat Johannes Paul II. die Aufgabe und den Zweck des Privateigentums bestimmt. Er trat für dessen Berechtigung ein, sagte aber auch, daß auf ihm stets eine soziale Hypothek laste, denn die Güter müßten der allgemeinen Bestimmung dienen, die Gott ihnen gegeben habe. Der Papst betonte, daß dies auch von der Landwirtschaft und vom Boden gelte, da Gott die Erde den Menschen zur Verfügung gestellt habe.

Die Erde ist »Gabe Gottes, ein Geschenk, das er allen menschlichen Lebewesen . . . macht. Es ist also nicht erlaubt, weil nicht der Absicht Gottes entsprechend, diese Gabe in einer Weise zu verwalten, daß ihre Wohltaten nur einigen zugute kommen, die andern aber, die unermeßliche Mehrheit, davon ausgeschlossen bleiben. Noch schwerer wiegt das Ungleichgewicht und noch schreiender ist die zugehörige Ungerechtigkeit, wenn diese unermeßliche Mehrheit sich gerade dadurch in eine Situation der Not, der Armut und der Abseitsstellung verdammt sieht.«

Es genügt aber nicht, über Land im Überfluß zu verfügen. »Es bedarf auch einer gerechten Agrargesetzgebung«, einer Gesetzgebung, welche die Würde der Person respektiert, dem Wohl aller und nicht einzig gewissen Privatpersonen und Minderheiten dient, einer Gesetzgebung, die auch wirklich angewendet wird. Diejenigen, die den Auftrag haben, das Wohl aller zu sichern, müssen sich deshalb in ihren Entscheiden unbedingt von den höchsten christlichen Werten leiten lassen und für den arbeitenden Menschen eintreten, der sich ebenfalls für den Aufbau einer menschlicheren Gesellschaft einsetzt. Der Grundsatz, daß die Gesellschaftsorganisation im Dienst des Menschen und nicht der Mensch im Dienst der Organisation stehen muß, ist ein Leitwort der Soziallehre der Kirche. Also müssen, fährt der Papst fort, die auf dem Agrarsektor zu ergreifenden Maßnahmen »Initiativen zugunsten des Menschen sein, sei es auf der legislativen Ebene, sei es auf dem Gebiet der Rechtsprechung oder dem der Wahrung der Bürgerrechte«. <sup>19</sup>

Bekanntlich hängt der Bauer stark am Boden, den er bearbeitet. »Ihn dieser Heimat Erde zu entreißen, ihn zu einem unsicheren Auswandern in Ballungsräume zu veranlassen oder ihm nicht seine Rechte auf legitimen Grundbesitz zu garantieren heißt: seine Rechte als Mensch und Kind Gottes zu verletzen. Es bedeutet, ein gefährliches Ungleichgewicht in die Gesellschaft einzuführen.« <sup>20</sup> Sehr beredt ist der Aufruf des Papstes, den Indios das Recht zuzugestehen, den Boden ihrer Vorfahren zu bewohnen, die dessen erste Bewohner und Eigentümer waren. <sup>21</sup>

Welche konkreten dringlichen Maßnahmen muß eine Gesellschaft, die gerecht sein will, auf dem Agrarsektor ergreifen? Johannes Paul II. weist auf einige hin:

– Erstens ist unter gleichen Bedingungen einerseits der technische und industrielle Fortschritt zu sichern und andererseits den heute so wichtigen Problemen der Landwirtschaft besondere Beachtung zu schenken.

19 An die Landarbeiter in Recife, Nr. 4. In: O. R. dt 30/1980, S. 8.

20 Ebd.

21 Predigt in Manaus, Nr. 2. In: O. R. dt 31/1980, S. 12.

– Zweitens muß man sich hüten, Situationen zu schaffen, welche die Würde der Landbevölkerung mißachten, denn dies wäre eine Verletzung der Rechte Gottes und des Menschen und würde die Gesellschaft ruinieren, weil sie das Feld frei ließe »für andere Initiativen, die von Haß und Gewaltanwendung inspiriert sind«.

– Die Arbeit ist für den Menschen und nicht der Mensch für die Arbeit da. Deshalb muß man den Landarbeitern und den Arbeitern jedes anderen Produktionszweiges die Möglichkeit verschaffen, daraus die notwendigen, ausreichenden Mittel zu ziehen, »um mit Anstand seine eigenen familiären und sozialen Verantwortlichkeiten zu erfüllen«. Der Papst betont: »Der Mensch ist niemals bloßes Instrument der Produktion.«

– Man muß darauf achten, daß die von der Ethik nicht kontrollierte Konsumgesellschaft nicht am Ende die Reichen veranlaßt, denen, die unter Elend und Not leiden, die Freiheit zu beschränken.

– »Die lebenswichtigen Güter . . . sind nicht nur für die privilegierten sozialen Schichten da. Zwischen städtischen und ländlichen Gebieten dürfen sich keine himmel-schreienden Ungleichheiten ergeben.« Der Papst fordert alle – die öffentlichen Gewalten, die Gesellschaftsgruppen und die Staatsbürger – auf, solche Ungleichheiten zu beseitigen oder soweit als möglich einzuschränken.

– »Den Landarbeitern, wie auch den übrigen Arbeitern, darf unter keinem Vorwand das Recht auf Mitsprache und verantwortliche Mitbeteiligung im Leben der Betriebe und der Organisationen, die dazu berufen sind, ihre Interessen zu bestimmen und zu schützen, verwehrt werden, und auch nicht auf dem . . . Weg in Richtung auf die unerläßliche Veränderung der Strukturen des wirtschaftlichen Lebens zum Vorteil des Menschen.«<sup>22</sup>

Ihre aktive Präsenz in den verschiedenen Gesellschaftssektoren setzt nach den Worten des Papstes voraus, daß »die Wirtschaft im Dienste des Menschen« steht. Damit diese Beteiligung sich konstruktiv auswirke, drängt sich da, wo kollektive und private Interessen, Kampfes- und Herrschaftstrieb leicht in Konflikt miteinander geraten, »eine vorherige Umkehr der Gesinnungen, der Willen und der Herzen« voraus, die »Hinwendung zum Menschen, zur Wahrheit vom Menschen.«<sup>23</sup>

Dies ist, wie wir sehen werden, der entscheidende Punkt, um die Probleme der Ungerechtigkeit an der Wurzel zu lösen und zu einer wirklichen Hebung und Befreiung des Menschen zu gelangen. Dies ist der einzig mögliche Weg. Daß man der Zukunft entgegenschreiten kann, hängt von dieser Umkehr zum Menschen ab, die diesen zum zentralen Grund jeder Technik und jedes Fortschritts macht.

In bezug auf die Beziehung des Menschen zur Erde bemerkt Johannes Paul II. voller Besorgnis, daß der Mensch, der von Gott die Berufung erhalten hat, über die Erde zu »herrschen« und sie zu »bebauen«, »oft keine andere Bedeutung seiner natürlichen Umwelt wahrzunehmen scheint als allein jene, die dem Zweck eines unmittelbaren Gebrauchs und Verbrauchs dient. Dagegen war es der Wille des Schöpfers, daß der Mensch der Natur als »Herr« und besonnener und weiser »Hüter« und nicht als »Ausbeuter« und skrupelloser »Zerstörer« gegenüberetrete« (»Redemptor hominis«, Nr. 15).

Diese Besorgnis ist nicht nur ökologisch bedingt; jedermann weiß nun, wie schlimm

22 An die Landarbeiter in Recife, Nr. 6. In: O. R. dt 30/1980, S. 9.

23 Ebd.



der Nahrungsmittelmangel ist und wie weltweit verwickelt die Probleme sind, die mit der Ungleichheit und Unterschiedlichkeit der Landwirtschaftsprodukte sich stellen. Darum sagt der Papst zu den Bewohnern von Zaire: »Euer Land muß es fertigbringen, seinen Bedarf an Nahrungsmitteln selbst zu decken; die landwirtschaftlichen Produkte sind notwendiger als gewisse Luxusartikel. Die industrielle Entwicklung der afrikanischen Länder ist auf die landwirtschaftliche Entwicklung angewiesen.«<sup>24</sup>

Das Denken an die kommenden Generationen bildet das Prinzip einer klugen politischen Programmsetzung, ist aber auch und vor allem Beweis für das Umdenken einer Gesellschaft, die den ungezügelten Konsumegoismus zurückweist, welcher für die jetzigen und künftigen Bedürfnisse anderer keinen Sinn hat.

Die im Absoluten verankerte christliche Sicht der irdischen Wirklichkeiten veranlaßt den Papst, den Arbeitern, die an Christus glauben, die christliche Arbeitsauffassung nahezu legen. Die Arbeit ist eine Berufung, die Welt zu verändern. In ihr verwirklicht sich der Mensch und trägt zur fortschreitenden Vermenschlichung der Welt und ihrer Strukturen bei. Diese Konzeption geht vom Glauben an den Schöpfergott aus und gelangt über Christus, den Erlöser, zum Aufbau der christlichen Solidarität. Ohne diese Solidarität ist jeder Gesellschaftsaufbau unvollständig und wankend. Deshalb sagte Johannes Paul II. zu den Arbeitern im Stadion von São Paulo in aller Klarheit: »Und wenn sie euch sagen, daß es . . . notwendig sei, diese christliche Daseinsvorstellung beiseite zu stellen oder sogar aufzuheben, glaubt ihnen nicht. Der Mensch ohne Gott und ohne Christus baut auf Sand. Er verrät seinen Ursprung und seinen Adel.«<sup>25</sup>

### Arme und Reiche

Im Verlauf seines *iter apostolicum* hatte der Papst in Afrika und Lateinamerika Gelegenheit, das makabre Antlitz des Hungers persönlich zu beobachten und die Welt auf die Schwere des Problems der extremen Armut und auf die soziale Verwendung des Reichtums aufmerksam zu machen. Als er die Favelas von Rio de Janeiro und Salvador de Bahia besuchte, richtete er von diesen neuralgischen Punkten der »Geographie des Hungers und des Randdaseins« aus seinen flehenden, strengen Aufruf an die Welt des Überflusses und ein liebevolles Wort an die armen Brüder, wobei er sich vom erhabensten Text des Evangeliums inspirieren ließ.

Im Licht der ersten der acht Seligpreisungen – »Selig die vor Gott Armen!« – hat der Papst das Thema der Armut ausführlich behandelt und seinen Worten den Klang der Lehre Christi und die Wirkkraft seines Wortes gegeben:

»Die arm sind vor Gott, sind jene, die offen für Gott sind . . . Die offenen Herzens sind für Gott, sind auch offen für die Menschen. Sie sind bereit, gefällig zu helfen. Bereit, alles, was sie haben, zu teilen.«<sup>26</sup>

Wie der Papst sagt, sind in logischer Konsequenz mit den Reichen diejenigen gemeint, die sich »Gott und den Menschen verschließen«. Damit stellen sie sich außerhalb des Reiches und empfangen nicht die Segnungen des Erlösers, sondern seine schrecklichen Drohungen: »Weh euch, ihr Reichen!« (Lk 6,24), denn sie gebrauchen ihren Reichtum

24 Predigt in Kisangani, Nr. 7. In: O. R. dt 41/1980, S. 4.

25 An die Arbeiter in São Paulo, Nr. 7. In: O. R. dt 29/1980, S. 7.

26 Ansprache in der Favela Vidigal in Rio de Janeiro, Nr. 2. In: O. R. dt 28/1980, S. 1.

egoistisch, ohne sich um diejenigen zu kümmern, denen es am Lebensnotwendigen fehlt. Wie der Papst den Landarbeitern in Recife erklärt, verdammt Christus im Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus »den Reichen nicht, weil er reich ist, oder weil er sich luxuriös kleidet. Er verdammt den Reichen hart, weil er die Not des armen Lazarus nicht berücksichtigt . . .«, weil er dessen Würde nicht respektiert. »Ja, selig die Armen, die arm an materiellen Gütern sind, die indessen ihre menschliche Würde bewahren.« Zu den seliggepriesenen Armen gehören auch die Reichen, »die sich von ihrem Besitz und ihrer Macht lösen können, um sie in den Dienst der Bedürftigen zu stellen, um sich der Suche nach einer gerechten Sozialordnung zu verpflichten, um die notwendigen Änderungen im Verhalten zu fördern, damit die Ausgestoßenen Platz am Tisch der menschlichen Familie finden können.«<sup>27</sup>

Die Kirche der Armen, sagt der Papst, will aus den Seligpreisungen die Lehre ziehen, die jeden Menschen angeht: »Den Armen – jenen, die in der Armut leben – sagt die Kirche, daß sie Gott und seinem Reich besonders nahe sind. Aber gleichzeitig sagt sie, daß sie sich nicht . . . im eigenen Elend und dem der Familie abkapseln dürfen . . . Gerade in der Armut muß man die menschliche Würde bewahren und jene Seelengröße, jene Öffnung des Herzens für die anderen, die Verfügbarkeit, durch die sich eben die Armen auszeichnen – die Armen vor Gott.«

Denjenigen, die das Lebensnotwendige haben und in relativem Wohlstand leben, sagt die Kirche der Armen: »Genießt die Früchte eurer Arbeit und einer erlaubten Strebsamkeit, aber im Namen der Worte Christi, im Namen der menschlichen Brüderlichkeit und der sozialen Solidarität, verschließt euch nicht in euch selber! Denkt an die Ärmeren! Denkt an jene, die . . . Hunger leiden! Teilt mit ihnen! Teilt planvoll und systematisch!«

Zu jenen, die zuviel haben, die im Überfluß, im Luxus leben, sagt sie: »Erinnert euch, daß der Wert des Menschen nicht an dem gemessen wird, was er hat, sondern an dem, was er ist«, daß der Reiche (in seinem Innersten und in den Augen Gottes) weniger wert sein kann als einer jener Armen und Unbekannten. »Deshalb sollen jene, die einen so enormen Überfluß haben, vermeiden, sich in sich selbst zu verschließen, den eigenen Reichtum zu lieben und geistig blind zu sein . . . Die ganze Wahrheit des Evangeliums höre nicht auf, sie zu begleiten . . . Möge diese Wahrheit sie beunruhigen! Sie sei für sie beständige Mahnung und Herausforderung . . . Wenn du viel hast, . . . erinnert sie dich, daß du viel geben mußt.«

Die Kirche der ersten Seligpreisung richtet sich auch an die Gesellschaften, die Gruppen, die Gesellschaftsschichten, an die Systeme und Strukturen der Politik und Wirtschaft und sagt zu ihnen: »Tut alles, besonders ihr, die ihr die Entscheidungsgewalt habt, ihr, von denen die Lage der Welt abhängt, tut alles, damit das Leben eines jeden Menschen auf unserer Erde menschlicher, menschenwürdiger werde! Tut alles, damit jener Abgrund wenigstens teilweise verschwindet, der die nicht so zahlreichen Begüterten von der großen Menge der Armen, die im Elend leben, trennt . . . Tut das aus Rücksicht auf jeden Menschen, der euer Nächster und euer Mitbürger ist. Und tut das aus Rücksicht auf euch selbst!«<sup>28</sup>

27 An die Landarbeiter in Recife, Nr. 5. In: O. R. dt 30/1980, S. 8-9.

28 Vgl. Ansprache in der Favela Vidigal in Rio de Janeiro, Nr. 4 und 5. In: O. R. dt 28/1980, S. 7.

Indem sie sich als die »Kirche der Armen« bezeichnet, drückt die Kirche nur eine Vorliebe, nicht eine Ausschließlichkeit aus. Wenn sie sich in der Sprache des Evangeliums an alle Menschen wendet, um eine gerechtere Güterverteilung zu verlangen, will sie nicht »die Kirche einer Klasse oder nur einer Kaste« sein oder werden. Die Kirche ist universal; sie ist die Kirche des Inkarnationsmysteriums.

Noch weniger will die Kirche als ideologischer Deckmantel für ausbeuterische Wirtschaftssysteme dienen oder mit Bewegungen zusammenarbeiten, die Spannungen, Spaltungen und innere Kämpfe erregen. »Der einzige Kampf, die einzige Schlacht, denen die Kirche dienen will, ist der edle Kampf für die Wahrheit und Gerechtigkeit«<sup>29</sup>, und sie kämpft »mit dem Schwert des Wortes«, indem sie ermutigt und ermahnt. Sie will nie unmittelbar politischen Zielen dienen, nicht dem Kampf um die Macht.

In São Paulo hat der Papst den Christen aller Lebensverhältnisse eine soziale Weisung gegeben. »Selig, die arm sind vor Gott!« Diese Worte haben Gültigkeit für jeden von uns . . . Die Besitz haben, müssen den Geist der Armut erwerben, müssen ihr Herz den Armen öffnen, denn wenn sie das nicht tun, werden sich auch die ungerechten Zustände nicht ändern . . . Die, die sich in Not befinden, müssen auch das Armsein vor Gott erwerben und dürfen nicht zulassen, daß die materielle Armut sie der Würde beraubt, die dem Menschen eigen ist, denn diese Würde ist wichtiger als alle Güter.«<sup>30</sup>

In der Ansprache, die er beim Besuch der Favela dos Alagados in Salvador de Bahia hielt, kam Johannes Paul II. auf diesen Gedanken zurück und entwickelte ihn im Licht des Prinzips der Selbsthilfe. Die Armen, sagte er, sollen sich bewußt sein, daß sie nicht einfach »Wohltätigkeitsobjekte« sind, sondern »tätige Subjekte beim Aufbau ihres Daseins«. Es ist gewiß nicht Gottes Wille, daß die Armen ein untermenschliches Leben leben oder sich in einer Elendsituation befinden. Zwar ist es, wie der Papst bemerkt, nicht immer leicht, aus diesen Verhältnissen herauszukommen. Auch hängt dies nicht ausschließlich von ihnen ab. »Aber ihr selbst müßt immer die ersten sein, das eigene Leben nach allen Seiten zu verbessern«, redet der Papst den Bewohnern der Favela zu. »Die schlechten Bedingungen überwinden zu wollen, einander die Hände zu reichen, um gemeinsam nach besseren Tagen zu suchen, nicht alles von außen zu erwarten, sondern alles Mögliche zu tun, um euch zu bilden, um mehr Möglichkeiten zur Verbesserung zu haben: das sind einige wichtige Schritte auf eurem Weg.«<sup>31</sup> Die Hilfe anderer darf die Armen nicht dazu veranlassen, nicht auch mit ihren eigenen Kräften sich aus der Not herauszuhelfen.

### *Ausblick auf die Zukunft*

Ich möchte diese schlichten Gedanken abschließen, indem ich von neuem auf einige Feststellungen aufmerksam mache, die das Entwicklungsproblem betreffen.

Als Johannes Paul II. sich in Abidjan von Afrika verabschiedete, bezeichnete er diesen Kontinent als »eine weite Baustelle mit ihren Versprechen und Risiken«. Während seines Afrikaaufenthaltes hatte er die Bevölkerung väterlich, aber entschieden auf eine Reihe von Problemen hingewiesen, die ihr gesellschaftliches und politisches Leben noch unruhiger machen: Machtmißbrauch, Machtkorruption, Einschränkung der Teilnahme

29 Ebd., Nr. 5.

30 An die Arbeiter in São Paulo, Nr. 5. In: O. R. dt 29/1980, S. 6.

31 Ansprache in der Favela dos Alagados in Salvador de Bahia, Nr. 3. In: O. R. dt 29/1980, S. 9.

des Bürgers am politischen Leben, Stammes rivalitäten, Randdasein der Landbevölkerung, Ausbeutung der Armen, der Arbeiter, der Einwanderer. Deshalb hat der Papst in seinen Reden einen afrikanischen Weg zur Entwicklung vorgelegt, der die westlichen Modelle nicht kritiklos übernimmt, aber auf der Grundlage der geistigen Werte, für die die Afrikaner ein angeborenes Verständnis haben, zu einem transzendenten Humanismus führen sollte, der der afrikanischen Seele artverwandt ist.

Der erste Schritt zu dieser sozialen Entwicklung besteht in der Verteidigung der Souveränität dieser Völker. Bekanntlich haben die Staaten Afrikas einen langwierigen Weg zur Unabhängigkeit zurücklegen müssen, der ihnen unerhörte Anstrengungen und gewaltige Ausdauer abverlangt hat. Die Selbstbestimmung ist ein Recht, auf das jedes Volk im Namen der Gerechtigkeit und der nationalen Würde Anspruch hat. Sie erheischt, daß die Staatsautorität unter wirklicher Beteiligung der Bürger sich in ihrem Territorium auf sämtlichen Ebenen des politischen und gesellschaftlichen Lebens nach innen wie nach außen einer legitimen vollen Freiheit erfreuen kann. Der Papst bemerkt: »Mit trauriger Überraschung stellt man fest, daß dieser Kontinent auch von Einflüssen gezeichnet ist, die von innen oder von außen gesteuert werden, unter dem Vorwand wirtschaftlicher Hilfe, in Wirklichkeit aber im Hinblick auf ein Interesse, an dem nichts wahrhaft menschlich ist als das Etikett.«

Solche Situationen können zu versteckten oder offenen Feindseligkeiten zwischen Nationen oder ethnischen Gruppen Anlaß geben. »Das ist menschenunwürdig und im besonderen des afrikanischen Menschen unwürdig, der Sinn für das besitzt, was man, glaube ich, ›Palaver‹, d. h. Gespräch der Stammeshäuptlinge miteinander, Sinn für loyale Auseinandersetzung im Gespräch und Verhandeln nennt.«<sup>32</sup>

Die Bewahrung der afrikanischen kulturellen Identität auf nationaler und kontinentaler Ebene stellt den zweiten Schritt dar. Der Papst hat die Afrikaner aufgefordert, sich selbst treu zu sein und unter den zahlreichen Möglichkeiten diejenige auszusuchen, die zu einer in der Grundoption für den Menschen echt afrikanischen Entwicklung führt. Er stellt fest, daß man überall gewaltige Anstrengungen zur Entwicklung, zum Fortschritt des Menschen und der Gesellschaft feststellen kann. Vor allem betont er den Wert der afrikanischen Wurzeln für eine gesellschaftliche und moralische Entwicklung, die dem afrikanischen Menschen entspricht und eigentümlich ist. Wenn Afrika sich selbst treu bleiben will, muß es Tag für Tag »seinem eigenen Erbe noch mehr die Treue halten, nicht aus Opposition und Gegensatz zu anderen, sondern weil es an die Wahrheit von sich selbst glaubt.«<sup>33</sup> Nur die Bewahrung seiner Identität, die auf den echten Werten seines Volkes beruht, wird es ihm ermöglichen, die Grundlagen zu einer erfolgreichen Entwicklung zu legen.

Die Zurückweisung einer irrigen Fortschrittsauffassung bildet den dritten Schritt. Afrika hat noch einen weiten Weg zum Fortschritt zurückzulegen; man kann verschiedene Methoden dabei anwenden, muß aber um jeden Preis die falschen Auffassungen zurückweisen, die Ideologien entstammen, die der afrikanischen Seele fremd sind. Bei mehreren Gelegenheiten fühlte sich der Papst verpflichtet, die afrikanischen Völker, die einen so tiefen Sinn für Gemeinschaft haben, vor dieser Gefahr zu warnen. Er forderte sie auf, diesen Sinn auf echt christliche Weise zu pflegen, ohne sich von den materialisti-

32 An das in Kinshasa akkreditierte Diplomatische Korps, Nr. 5-6. In: O. R. dt 20/1980, S. 9.

33 An das in Nairobi akkreditierte Diplomatische Korps, Nr. 11. In: O. R. dt 20/1980, S. 17.

schen, auf bloßen Konsum ausgehenden Strömungen beeinflussen zu lassen. Das richtige Entwicklungsmodell besteht, wie er in Zaire gesagt hat, nicht darin, daß man einzig die materiellen Werte preist, sondern darin, daß man den geistigen Werten den Primat einräumt.

Friede, Gerechtigkeit und soziale Reformen sind Johannes Paul II. zufolge die unerläßlichen Voraussetzungen, die Lateinamerika, den »Kontinent der Hoffnung«, einer Zukunft des Wohlstands und des Fortschritts entgegenführen müssen. Jede Nation Lateinamerikas muß es deshalb für ihre erste Pflicht halten, den Frieden und die innere Sicherheit zu bewahren. Ein gesicherter, ungestörter Friede ist »die Grundlage einträglicher Arbeit im Einsatz aller für den Fortschritt und das allgemeine Wohl«<sup>34</sup>. Doch, wie der Papst in seiner Ansprache an das Diplomatische Korps in Brasilia gesagt hat, muß jede Nation diesen Frieden »verdienen«, indem sie für das allgemeine Wohl sorgt und die Menschenrechte respektiert. Alle nationalen und internationalen Gesellschaften werden von Gott und der Geschichte nach diesem Maßstab gerichtet werden. Die Völker sind der Auffassung, daß das Recht auf Frieden und Sicherheit ein Grunderfordernis für eine harmonische Entwicklung der jetzigen und künftigen Generationen ist. Zum Frieden gelangt man auf dem Weg über die solidarische Entwicklung und nicht über die Anhäufung von Waffen und die Anstachelung zum Aufruhr.

Das Gemeinwohl erheischt, daß die Gesellschaft gerecht ist. Eine Gesellschaft ohne Gerechtigkeit ist von innen bedroht, und ihr Friede schwebt in Gefahr, denn dieser ist *opus iustitiae*. Wer über die lateinamerikanische Wirklichkeit, so wie sie heute ist, nachdenkt, bemerkt der Papst, »wird der Behauptung zustimmen, daß die Verwirklichung der Gerechtigkeit auf diesem Kontinent vor einem klaren Dilemma steht: entweder man verwirklicht die Gerechtigkeit durch gründliche und mutige Reformen nach Grundsätzen, die den Vorrang der menschlichen Würde ausdrücken, oder man verwirklicht sie . . . mit Gewalt.«<sup>35</sup>

Wenn man keine unüberlegten, verhängnisvollen Entscheide treffen will, muß man den Völkern Lateinamerikas zunächst ihre Verantwortung über sämtliche von der Natur erhaltenen Güter zurückgeben und zuerkennen und sodann ihnen erlauben, ihre Entwicklung ihrem eigenen Geist entsprechend in die Hand zu nehmen und jegliche versteckte Form von Neo-Kolonialismus zurückzuweisen. Die erforderlichen kühnen Reformen dürfen nach Meinung des Papstes nicht nur auf die Kollektivierung der Produktionsmittel abzielen, die, wenn sie in den Händen des Staates konzentriert sind, diesen zu einer kapitalistischen Großmacht werden lassen. Sondern »Zweck dieser Reformen muß sein, allen den Zugang zum Eigentum zu erlauben, da dieses in gewisser Weise die unentbehrliche Bedingung der menschlichen Freiheit und Kreativität ist, die dem Menschen erlaubt, aus der Anonymität und der Entfremdung hervorzutreten, wenn es sich darum handelt, am Gemeinwohl mitzuarbeiten.«<sup>36</sup>

Der Papst wünscht also den Fortschritt herbei, aber nicht den Fortschritt, der den Menschen zu ersticken droht, sondern den, der ihn in seiner Würde hebt, weil er aus einem Prozeß integraler Entwicklung erwächst.

34 An den Präsidenten Brasiliens, Nr. 6. In: O. R. dt 28/1980, S. 4.

35 An die Initiatoren der pluralistischen Gesellschaft, Salvador de Bahia, Nr. 9. In: O. R. dt 29/1980, S. 15.

36 An die Bischöfe Brasiliens, Fortaleza, Nr. 6,9. In: O. R. dt 31/1980, S. 8.